

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires
Band: 37 (1939-1940)
Artikel: Ortsnamen, Siedlungsgrenzen, Volkstum in der deutschen Schweiz
Autor: Bruckner, Wilhelm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-113533>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ortsnamen, Siedlungsgrenzen, Volkstum in der deutschen Schweiz¹⁾

von Wilhelm Bruckner, Basel

Dass in unserer vielsprachigen Schweiz ganz verschiedene Völker zu einem Ganzen zusammengewachsen sind und dass wir darum in den verschiedenen Landesteilen ganz verschiedenes Brauchtum erwarten müssen, ist allbekannt. Für die deutsche Schweiz im besonderen gilt es zu bedenken, dass sie nicht seit ältester Zeit deutsches Gebiet ist, dass vielmehr die Alemannen erst zur Zeit der Völkerwanderung hier eingerückt sind, und dass das Land, das sie damals in Besitz nahmen, seit Jahrhunderten von einer kulturell ziemlich hochstehenden keltischen Bevölkerung bewohnt war, die seit den Zeiten Cäsars in ziemlichem Umfang romanisiert worden war. Wo nun damals grössere Teile der alten Bevölkerung sesshaft im Lande geblieben sind, da müssen wir wohl auch in späterer Zeit mit einem Einschlag gallisch-römischen Volkstums rechnen.

Leider wissen wir über die Vorgänge der alemannischen Landnahme herzlich wenig. Ausser den Bodenfunden sind es fast nur die Ortsnamen, die uns zu einer genaueren Erkenntnis der Siedlungsverhältnisse in den Jahrhunderten nach dem Zusammenbruch des römischen Reiches verhelfen können. Natürlich hat man den Ortsnamen auch früher schon Beachtung geschenkt. Die erhaltenen gallisch-römischen Ortsnamen waren nicht nur ein Beweis dafür, dass hier schon in Römerzeiten Siedlungen bestanden hatten, sondern auch dafür, dass die Alemannen bei ihrer Landnahme nicht einfach, wie man früher etwa glaubte, alles zerstörten.

Aber eine sorgfältige Betrachtung der alten Ortsnamen kann uns genauere Aufschlüsse geben²⁾. Die alemannische Landnahme spielt sich nämlich gerade in den Zeiten ab, in

¹⁾ Dieser Vortrag, der an der Tagung der deutschen Vereine für Volkskunde im September 1938 in Basel gehalten und im Sonntagsblatt der „Basler Nachrichten“ vom 13. November gedruckt wurde, erscheint hier mit einigen Verbesserungen und kleinen Zusätzen. — ²⁾ Die Bedeutung der Ortsnamen für die Erkenntnis alter Sprach- und Siedlungsgrenzen habe ich ausführlicher besprochen: *Vox Romanica* 1, S. 235 ff.

denen die deutsche Sprache die wichtigsten lautlichen Veränderungen durchgemacht hat, die sogenannte hochdeutsche Lautverschiebung. An dieser Verschiebung nehmen vielfach auch die alten Ortsnamen teil: z. B. Zürich aus Turicum¹⁾. Daraus ergibt sich der klare Schluss: wo alte römisch-gallische Ortsnamen die Lautverschiebung mitgemacht haben, da müssen die betreffenden Namen in die Sprache der Alemannen aufgenommen worden sein, bevor die Lautverschiebung durchgeführt war; wo sie aber an der Verschiebung nicht teilhaben, da müssen sie erst später in die deutsche Sprache eingedrungen sein. Das heisst: in Gegenden mit verschobenem Lautstand der alten Ortsnamen haben sich die Alemannen schon frühe, in denen mit unverschobenem erst etwas später angesiedelt.

Da die Vorgänge der Lautverschiebung wohl nicht jedermann genau bekannt sind, will ich kurz das wesentliche an ein paar Beispielen erläutern, bevor wir auf die Besprechung der Namen eintreten. Die hochdeutsche Lautverschiebung ergreift in erster Linie die germanischen Verschlusslaute t, p, k: diese werden im Inlaut nach Vokalen zu scharfen Spiranten sz (ahd. mhd. zz) ff (nach langem Vokal dann f) ch, im Anlaut und inlautend nach Konsonanten zu Affrikaten (Quetschlauten) tz (z), pf und keh, das dann weiterhin im Alemannischen auch zum Spiranten ch geworden ist. Ferner ist das weiche d zum harten t geworden. Ein paar lateinische Wörter, die in jener frühen Zeit ins Germanische eingedrungen sind, mögen dies veranschaulichen. Lateinisches t liegt zu Grunde in strasse aus strata und ziegel aus tegula; lat. p in kaufen, alem. chaufe, zu lat. caupo „Händler“ und in Pfund, zu lat. pondus; endlich k (lat. c) in ahd. sichur „sicher“ aus securus und alem.

¹⁾ Früher wurde hier neben Zürich auch der Name Forch aufgeführt, den man gerne von lat. furca herleitete, das als Bezeichnung von Passübergängen vielfach belegt ist. Diese Herleitung, die auch im Idiot. 1, 1013 erwogen wird, trifft vermutlich nicht das Richtige, wie Jak. Escher-Bürkli in der „Zürichsee-Zeitung“ vom 27. Dezember 1938 dartut. Escher leitet den Ortsnamen vom Baumnamen her, mhd. vorhe. Leider fehlen alte Belege; doch spricht gerade der Umstand, dass der Name Forch erst spät belegt ist — der früheste Beleg datiert von 1723 — gegen die lateinische Etymologie. Ein besonderes Gewicht kommt dem Umstand zu, für dessen Mitteilung ich Herrn Armin Eckinger in Zürich zu Dank verpflichtet bin, dass der Name Forch gar nicht die alte Bezeichnung der Strasse ist. Vom 14. bis ins 19. Jh. hiess der Übergang die Grüningerstrasse. Die Bezeichnung Forchstrasse (nach der kleinen Häusergruppe Forch, 1757 in der Furch) ist erst in neuerer Zeit allgemein gebräuchlich geworden.

chestene aus spätlat. castinea. Altes d hat sich zu t gewandelt in tisch aus discus. Diese Veränderungen haben sich nun nicht alle zur selben Zeit vollzogen. Von den drei harten Verschlusslauten muss das t zufrühest verschoben worden sein; die Verschiebung des t hat sich auf dem deutschen Sprachgebiet am weitesten und konsequentesten durchgesetzt; die des k muss zuletzt erfolgt sein, sie ist nicht mehr so weit gedrunen, speziell die Entwicklung des anlautenden k zu ch ist ein charakteristischer Zug des Hochalemannischen. Man setzt diese Vorgänge ins 6. und 7. Jahrhundert, der Übergang des d zu t mag erst im 8. Jahrhundert zum Abschluss gekommen sein.

Auf Grund der verschobenen Formen der alten Ortsnamen können wir nun konstatieren, dass sich die Alemannen bei ihrem Einrücken gleich im Mittelland etwa vom Zürchersee bis zum Bielersee und bis nach Thun ausgebreitet haben. Namen mit verschobenem t, so Zürich aus Turicum im Osten, Zihl, franz. Thièle, aus tela (817) und Kerzers (gespr. Cherzers), franz. Chiètres, urkundlich Chartresvilla 926 im Westen zeigen, dass sie wohl schon etwa seit dem Jahre 500 hier sitzen müssen¹⁾. Von weiteren verschobenen Namensformen will ich hier nur einige anführen, die dartun, dass in ehemals gallisch-römischen Siedlungen nun Alemannen hausen. Da sind die zahlreichen Namen auf ach aus gall. acum, die von gallisch-römischen Personennamen abgeleitet sind: so Käpfnach und Küssnacht am Zürchersee, Embrach und Bülach nördlich von Zürich, Bellach bei Solothurn, dann Kallnach und Wistenlach in der Gegend des Bielersees und endlich Rüfenacht und Wichtrach im Aaretal zwischen Bern und Thun; als Beispiel sei nur angedeutet, dass dieses letzte auf Victoriacum zurückzuführen ist. Dann Kulm und Kulmerau (gespr. Chulm) südlich von Aarau gegen den Sempachersee zu, die nach Ausweis urkundlicher Belege beide auf lat. columbarium zurückgehen. Weiter der mehrmals bezeugte Name Grenchen, der auf granica, altfranzösisch granche „Scheuer“ zurückgeht. Endlich Formen mit t für altes d wie Solothurn, urkundlich Solotern aus Salo- oder Solodurum und Thun aus Dunum, urkund. 1055 ad lacum Tunse, bei Fredegar im 7. Jh. lacus Dunensis. Wir sehen, dass die Alemannen am Beginn des 8. Jh. schon in Thun sitzen.

¹⁾ Genauere Nachweise zu diesem und den folgenden Namen in Vox Romanica 1, 240 ff.

Aber für uns hier fast bedeutsamer sind diejenigen Ortsnamen, die die Verschiebung nicht mehr mitgemacht haben. Sie zeugen dafür, dass die betreffenden Gegenden und Orte zunächst von den Alemannen noch nicht erreicht, sondern von der alten Bevölkerung gehalten worden sind. Im Westen des deutschen Sprachgebietes lässt sich von den Seen des Berner Oberlandes bis zum Jura eine alte Siedlungsgrenze deutlich verfolgen, die ein gutes Stück vor der heutigen Sprachgrenze liegt. Ich nenne von solchen unverschobenen Namenformen: Alpiglen aus *alpicula* bei Grindelwald, Saxeten aus *saxetum* im Saxetental oberhalb Wilderswil, Gurzelen aus *corticella* im Tal der Gürbe (zu lat. *curvus*), dann der Gurnigel aus *corniculum*, weiterhin Toffen im Gürbetal, wo in der Nähe Tuffstein abgebaut wird, lat. *tophus*, und Gasel hinter Könitz aus *casale*; südlich und östlich vom Bielersee Gampelen zu *campus*, Gurzelen, Belmund zu *mons*, -tis, Port von *portus* und Orpund, worin offenbar lat. *pons*, -tis steckt. Für diese erst in später Zeit ins Deutsche aufgenommenen Namen ist charakteristisch, dass anlautendes lat. *c* durch *g* wiedergegeben ist, ähnlich wie es im Mittelhochdeutschen infolge der Verschiedenheit der deutschen und französischen Aussprache der Fall gewesen ist: so in Gurnigel, Gasel, Gampelen u. a. Für romanisch *p* ist in ähnlicher Weise *b* eingetreten¹⁾: so in Bonn oder Bonnbad aus älterem *Pont* an der Saane und Bundtels, 1172 *Pontels*, wohl im Sinn von Knüppeldamm über eine versumpfte Stelle. Westlich von dieser Grenzlinie, so wird man annehmen müssen, hat sich die alte Bevölkerung noch geraume Zeit gehalten, vielleicht da und dort schon mit deutschen Einwanderern untermischt. Für das Fortleben der alten Bevölkerung spricht deutlich die Tatsache, dass einzelne Namen noch gewisse lautliche Veränderungen des Altfranzösischen, bzw. des Frankoprovenzalischen mitgemacht haben. Ich nenne nur den im Berner Oberland, aber auch in den Kantonen Glarus und St. Gallen oft bezeugten Namen Tschingel aus *cingulum*, z. B. in Tschingelalp, Tschingelhorn u. a., ferner den im Bernbiet westlich dieser Grenzlinie mehrmals belegten Namen Bütsch, Bütschel auch in Bütschelegg, den Hubschmied überzeugend aus *podium* herleitet²⁾, endlich Flurnamen wie Tschamägerli oder auf der Tschampetten in der Gemeinde Erlach, die die altfranzö-

¹⁾ vgl. PAUL, Mittelhochd. Grammatik § 36, 2. — ²⁾ s. Vox Roman. 3, 79.

sische Aussprache von *campus*, *champ* festgehalten haben ¹⁾. Daraus ergibt sich, dass in diesem breiten Grenzgebiet, auch wenn heute durchaus deutsch gesprochen wird, die alte Bevölkerung noch jahrhundertlang ihre Sprache und ihr Volkstum erhalten hat.

Wir können hier diese alten Sprach- und Siedlungsgrenzen nicht nach allen Seiten genauer verfolgen. Ich will nur einiges andeuten. In das weniger zugängliche Wald- und Bergland sind die Alemannen wie im Westen, so auch nach Süden zunächst nicht vorgedrungen. Das Napfgebiet, das obere Emmental und das Entlebuch sind von ihnen nicht besetzt worden. Das zeigt der in diesem Gebiet oftmals belegte Name Gumm, Gummen, Gummi aus *comba* und der Name der grossen und der kleinen Fontanne, die vom Napf ins Entlebuch hinunterfliessen. Weiter nach Osten zeigt ein Name wie der der Alp Fräkmünt am Pilatus, den die Umwohner passend *Fractum Montem* nannten, dass die Alemannen in das Hochgebirge noch nicht eingedrungen sind. Cham (am Nordende des Zugersees), dessen Name wohl dem *Cama* im Calancatal gleichzustellen ist, mit der verhältnismässig späten Verschiebung von *c* zu *ch*, scheint einer der am weitesten südlich vorgeschobenen Posten der frühen Siedelung zu sein.

Diese aus den Ortsnamen erschlossene Ausdehnung der früheren alemannischen Siedelung wird weitgehend bestätigt durch die Bodenfunde. Freilich darf bei der Erklärung der Namensverhältnisse eine grosse Schwierigkeit nicht unerwähnt bleiben. Es sind nach Ausweis der Funde nicht nur die Alemannen, die sich in den fruchtbaren, bereits bebauten Niederungen angesiedelt haben, sondern, wie die Funde aus früheren Perioden zeigen — von der steinzeitlichen bis zur römischen — haben auch die früheren Bewohner das waldige Bergland als dauernden Wohnort gemieden und ganz dieselben Gebiete bewohnt, die nachher die Alemannen besetzt haben ²⁾. Wir dürfen daher kaum einfach sagen, dass sich hier im Gebirge die alte Bevölkerung gehalten habe. Möglich ist freilich, dass die frühere keltisch-römische Bevölkerung das Bergland zwar noch nicht beständig bewohnte, aber etwa im Sommer mit dem Vieh da hinein- und hinaufzog und dass beim Einrücken der neuen,

¹⁾ s. ZIMMERLI, Die deutsch-französische Sprachgrenze II, 2. — ²⁾ Darüber geben anschaulich Aufschluss die von Emil Vogt hergestellten Karten im Landesmuseum, auf denen die verschiedenen Funde eingetragen sind.

alemannischen Siedler die alte Bevölkerung sich mehr in das bis jetzt noch nicht ständig bewohnte Randgebiet, in das Wald- und Bergland zurückgezogen hat. Jedenfalls tun die sprachlichen Zeugnisse dar, dass wir hier, in der Zeit nach der alemannischen Landnahme, mit einer romanisch sprechenden Bevölkerung rechnen müssen. Ich kann hier natürlich nicht auf die Frage eintreten, die neuerdings Hubschmied sehr eindringlich behandelt hat, wie weit sich unter der alten Bevölkerung auch die keltische Sprache noch am Leben erhalten hatte¹⁾.

Besonders eigenartig gestalteten sich die Verhältnisse im Basler und Solothurner Jura, der schon in römischer Zeit verhältnismässig dicht besiedelt war²⁾. Längs der wichtigen alten Passtrasse, dem oberen Hauenstein, treffen wir eine grosse Zahl alter römischer Ortsnamen in unverschobener Form: von Pratteln, wohl ein Deminutiv zu *pratun*, und Nuglar, 1152 Nugerols aus *Nucariolum* bis zur Roggenfluh, in deren Namen sich französisch *le roc* erhalten hat, und Buchsiten aus lat. *buxetum*. Wir schliessen daraus, dass die Alemannen auch hier zunächst nicht ins Gebirge eingedrungen sind und dass die alte Bevölkerung die wichtige Strasse noch eine Zeitlang gehalten hat. Freilich treffen wir dann auch noch ein paar Namen auf -ach, wie Sörzach (1447 uff Serzach) aus **Sarciacum* und Munzach aus **Montiacum* mit dem erst etwas später (etwa im Anfang des 7. Jh.) verschobenen *ch* aus *k*. Auch die vielen Namen auf -wiler sind hier zu erwähnen. Man nimmt aus Gründen, die wir hier nicht genauer erörtern können, im allgemeinen an, dass sich diese Art von Namenbildung vom fränkischen Gebiet aus verbreitet habe und dass ihre Entstehung etwa ins Ende des 7. Jh. und hauptsächlich ins 8. Jh. falle. Der älteste Beleg aus unserer Gegend ist *Honoltesvillare* 835. Besondere Bedeutung kommt nun in diesem Zusammenhang, wie mir scheint, dem Namen des alten Passüberganges zu, der östlich vom Hauenstein von Eptingen ins Aaretal hinüberführt: das *kall*, gesprochen *s'Chall*, geht offenbar auf lat. *callis* zurück, ein Wort, das in verschiedenen

¹⁾ s. HUBSCHMIED „Sprachliche Zeugen für das späte Aussterben des Gallischen“ *Vox Romanica* 3, 48—155. Vergleichsweise sei darauf hingewiesen, dass sich zur Zeit der Völkerwanderung auch die germanischen Sprachen, die auf dem Boden des alten römischen Reichs untergegangen sind, im allgemeinen wesentlich länger am Leben erhalten haben, als man früher angenommen hat; vgl. Verf. *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 12, 4 ff. — ²⁾ Die Verhältnisse längs der alten Hauensteinstrasse sind ausführlicher dargelegt *Vox Romanica* 1, 247 ff.

romanischen Sprachen, auch in den Patois der welschen Schweiz, in allerlei Ableitungen belegt ist mit der Bedeutung „Bergpfad, Fussweg durch den Schnee getreten“¹⁾. Wenn dieser Name Verschiebung erfahren hat, so haben die Alemannen nicht nur den Namen gekannt, sondern den Pass benützt. Wir dürfen darum mit ziemlicher Sicherheit annehmen: wenn die Klus am Südennde der Hauensteinstrasse schwer zu forcieren war, so sind die Alemannen übers Kall nach Eptingen und von da weiter nach Westen, nach Waldenburg, Bennwil usw., vorgedrungen. Nur erwähnt sei für die Basler, dass bei dieser Annahme jene eigenartige frühmittelalterliche Befestigungsanlage auf dem Burgerrain bei Sissach ihre Erklärung finden kann. In diesem Gebiet längs der alten Strasse müssen dann lange Zeit Alemannen und Angehörige der alten Bevölkerung mit- und nebeneinander gewohnt haben; davon zeugen nicht nur die zahlreichen Flurnamen mit Walen, wie Walenbrunnen oder Walenmatte, sondern auch einzelne Flurnamen, die die Wirkung altfranzösischer Lautgesetze aufweisen, wie Tschabänni im Banne von Bennwil.

Es ist ein eigenartiges Zusammentreffen, dass in unserer Gegend der Name Kall noch einmal vorkommt als Bezeichnung eines Bergweges für den Uebergang von Metzlerlen hinter Mariastein ins Birstal hinüber nach Laufen und dass dieser Pass in der Siedlungsgeschichte jener Zeit auch eine Rolle gespielt zu haben scheint. Denn wenn wir weiter hinten im Jura, im heute französischen Gebiet, hauptsächlich in der Gegend von Delsberg, im Mittelalter Alemannen sesshaft finden, von denen allerlei Urkunden noch des 14. und 15. Jahrhunderts Zeugnis ablegen und verschiedene ganz altertümliche deutsche Ortsnamen²⁾ noch heute Kunde geben, so können diese nicht von Osten her oder gar aus dem Aaretal zugewandert sein, sie müssen aus dem Elsass eingedrungen sein, wo sie ja schon lange sitzen, wie auch die schönen Funde, die vor ein paar Jahren hier am Bernerring gemacht worden sind, zeigen. Da aber jene Juragegend heute einheitlich französisch spricht, müssen wir annehmen, dass sich die deutschen Siedler mitten unter der alten romanischen Bevölkerung niedergelassen haben, deren Sprache dann im Laufe der Jahrhunderte die ihre über-

¹⁾ s. HOCHULI, Einige Bezeichnungen für den Begriff Strasse, Weg und Kreuzweg im Romanischen, Diss. Zürich 1926, S. 19f. — ²⁾ so Lietingen und Biestingen für Glovelier und Boécourt s. Vox Romanica 1, 258.

wältigt hat. Es wäre eine reizvolle Aufgabe der lokalen Forschung, nachzuprüfen, ob sich im Brauchtum jener Gegend noch Nachwirkungen des Deutschtums jener Einwanderer nachweisen lassen.

Wir müssen nun noch kurz die Verhältnisse im Osten unseres Landes betrachten. Dass hier ein grosser Teil des heute deutschen Sprachgebietes, namentlich ein grosser Teil des Kantons St. Gallen, noch jahrhundertlang von einer romanisch sprechenden Bevölkerung bewohnt war und dass das Deutsche bis in die neuere Zeit nach Süden immer weiteren Raum gewonnen hat, ist bekannt. Aber auf die Verhältnisse der frühen alemannischen Siedlung hin sind die Ortsnamen meines Wissens noch nicht untersucht worden. Ich möchte darum in aller Kürze womöglich nur an etymologisch durchsichtigen Beispielen, die keine lange Besprechung erheischen, an Hand der lautlichen Veränderungen der alten Namen festzustellen suchen, wie weit die Alemannen in der Zeit der früheren Siedlung etwa gekommen sind¹⁾.

Von Zürich südwärts treffen wir auf dem westlichen Seeufer mit verschobenem Lautstand die Namen Käpfnach bei Horgen und Lachen, ad lacum 1350; auf dem östlichen Küssnacht, im 8./9. Jh. chussenacho. Weiter nach Süden begegnet Kempraten (741 Centoprata, 1217 Chendibrâton), worin k noch verschoben ist, aber t und p nicht mehr. Endlich wäre noch Tuggen am Süden des Sees hier zu nennen, wenn Hubschmied mit Recht den Namen Tucconia daraus erklärt, dass die Bewohner der Siedlung, gallisch *dúcōnes* „die Zieher“ — von dem im Gallischen wie im Lateinischen verbreiteten Stamm *duc* in *ducere* — schon zur gallischen Zeit die Schiffe vom Zürchersee zum Walensee hinaufgezogen hätten. Der Name hätte dann nur noch den letzten Akt der Verschiebung mitgemacht. Man sieht, was schon der Name Kempraten gezeigt hat, dass die Einwanderung der Alemannen hier ins Stocken geraten ist und dass diese Orte oben am See erst Jahrzehnte später besetzt worden sind als Zürich.

Südlich davon finden wir dann wieder die alten Namen mit unverschobenem Lautstand. Ich nenne mit *g* aus lat. *c*: Gaster aus *castrum* oder *castra*: dieser Name kam zunächst nicht der ganzen Gegend zu, sondern er haftete an einer

¹⁾ Da ich nicht über eine Sammlung von Flurnamen aus diesen Gegenden verfüge, muss ich mich darauf beschränken, nur ein paar Hauptlinien zu ziehen.

einzelnen Örtlichkeit: 1230 a Clivo, qui Gastirn dicitur. Dann besonders Gubel mlat. cubulum, ait. covolo zu lat. cubare und cubile „Lager, auch Wildlager“. Dieses Wort begegnet in zahlreichen Flurnamen vom Zugersee bis ins Zürcher und St. Galler Oberland; es ist auch nach Ausweis des Idiotikons in den Dialekten von Unterwalden und dem Luzerner Entlebuch bis ins Zürcher Oberland bezeugt in der Bedeutung „Hügel, auch Felsabhang“. Im Kanton Glarus und im St. Galler Oberland kehrt dasselbe Wort wieder in der Form Gufel, auch das in zahlreichen Flurnamen bezeugt wie Gufeli, Gufelrüti u. a.¹⁾. Bedeutsam ist, dass der aus b entwickelte Spirant f zeigt, dass das Wort noch an der romanischen Lautentwicklung teilgenommen hat. Damit dass wir hier also eine längere Vorherrschaft der romanischen Sprache erkennen, stimmt aufs beste überein, dass das Idiotikon für das Wort Gufel die Bedeutung „natürliche Höhlung in einem Felsen, wo etwa die Herden Schutz suchen“ verzeichnet, die der ursprünglichen Bedeutung von *cubulum ganz nahe steht. Weiter drinnen im Gebirge hinter Einsiedeln im Alp- und Sihltal finden sich dann Namen wie Furggele, Furggelestock, zu furca, Roggenstock (wie Roggenfluh zu franz. le roc) und Tschalun, die alle zeigen, dass hier noch jahrhundertlang romanische Laute erklingen haben.

Nordwärts von Zürich treffen wir von Ortsnamen mit verschobenem Lautstand zuerst Kloten, im 12. Jh. Chlotun, dessen Name früher gerne an den der claudischen Legion angeschlossen wurde, neuerdings von Hubschmied aus dem Gallischen hergeleitet wird²⁾. Gallischen Namen auf acum scheinen zu entsprechen: Embrach, Neerach, Bülach und Seuzach. Wir dürfen uns bei den urkundlichen Formen und der etymologischen Herleitung dieser Namen nicht aufhalten. Nur von Bülach seien aus dem 9. Jh. die Belege erwähnt: Pulacha und Puillacha, 1249 dann Bullach. Wir dürfen den Namen wohl auf Puliacum, franz. Pouilly, zurückführen; das im Anlaut nicht mehr verschobene p erscheint, wie wir es schon an der Westgrenze beobachtet haben, als b. Gerne möchte man hier auch den Namen von Pfungen (an der Töss) mit heranziehen, den man geneigt ist mit pons, pontem in Zusammenhang zu bringen. Aber die lautlichen

¹⁾ Vgl. dazu heute auch die Ausführungen von F. Zopfi im Jahrbuch des historischen Vereins des Kantons Glarus 1938, S. XXI. — ²⁾ s. Vox Roman. 3, 85.

Verhältnisse sind nicht völlig klar, ihre Beurteilung daher nicht sicher¹⁾. Im Namen Winterthur aus Vitudurum, Wintarduro 856, Wintartura 886, ist die späte Verschiebung von d zu t noch vollzogen; aber der erste Teil des Namens ist volksetymologisch umgebildet, offenbar weil das Wort erst nach der Verschiebung des t zu sz von den Alemannen übernommen worden ist. Der letzte Akt der Verschiebung könnte noch vorliegen in dem Namen K e m p t e n (am Ostrand der Ebene des Pfäffikersees), wenn er mit Dunum zusammengesetzt ist²⁾: Camputuna und Campitona 811, im 13. Jh. Chembeton, Chembtun. Doch denkt Hubschmied³⁾ an Zusammenhang mit einem gallischen Flussnamen *kambita, *kambitona⁴⁾ ‚die Gekrümmte‘. In jedem Fall sehen wir, dass wie in Kempraten nur noch die späteren Vorgänge der Lautverschiebung durchgeführt sind. Auch hier sind die Alemannen nicht in einem Stoss bis an die Grenze des Gebietes vorgedrungen, das sie nun etwa seit dem Anfang des 8. Jahrhunderts innehaben.

Über die alte Siedelungsgrenze nach dem Bodensee zu vermag ich nicht viel zu sagen. Wir finden wenig Ortsnamen, die bestimmt vorgermanischen Ursprungs zu sein scheinen. Möglich, dass in Zihlschlacht derselbe Bachname steckt, den wir in Zihl, französisch Thièle, kennen gelernt haben: 817 zilleslata. Eine alte Bildung auf acum möchte Sirnach sein, 790 Sirinach. Andere Namen auf ach, wie Steinach und

¹⁾ Der älteste Beleg lautet Pfungen 1322. Dass der Name mit pons zusammenhängen könnte, legt folgende Beobachtung nahe: in den letzten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts begegnen in Zürich unter den Zeugen vielfach Glieder einer Familie Pfung: Rudolfus dictus Pfungo 1271, her Rudolf Pfunge 1287, Rud. Phunch 1280, auch Ulricus Phunk 1281 und Otto Phungo 1286 u. a. Im Copialbuch der Propstei Wislikofen (geschrieben 1543) ist für Phunk (1281) Pfundt eingesetzt, Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich 5, S. 141. Im Jahre 1264 (UB 3, 336) erscheint unter den Zeugen ein C. Ponderarius. Das ist nach der Bemerkung der Herausgeber im Register wohl keine Amtsbezeichnung, sondern identisch mit dem später vorkommenden Bürgergeschlecht Phung. Wenn durch diesen Namen erwiesen wird, dass der Übergang von nd zu ng auch in Zürich und schon so frühe stattgefunden hat, könnte Pfungen aus Phundingen entstanden sein, und dies würde einem ahd. *Pfundingen entsprechen. Der Name hätte also auch den ersten Akt der Verschiebung nicht mehr mitgemacht. (Pfunzen am Inn, worin beide Verschlusslaute verschoben sind, muss früher von den Deutschen besetzt worden sein) — ²⁾ STÄHELIN, die Schweiz in römischer Zeit 37, Anm. 2 denkt an *Cambodunum, man könnte vielleicht auch *Campidunum ansetzen. — ³⁾ Vox Roman. 3, 63. — ⁴⁾ Einen ähnlich gebildeten Flussnamen erkennt er (a. o. S. 143) in dem Namen Turbental: Turbatuntale 825, Turbattale 869, in valle Turbata. Man wird darum das einfache Turbatun 837 u. ö. nicht mit dunum zusammenbringen dürfen.

Rorschach, sind offenbar deutschen Ursprungs. Wenn Frasnacht, urkundlich 1302 Fraschnet, Frasneit u. ä. auf Fraxinetum zurückgeht, so erscheint auch hier das alte lateinische t nicht mehr verschoben. Die Verschiebung von d zu t haben noch mitgemacht die Flussnamen Thur und Sitter; in älterer Zeit wechseln die Formen Dura und Tura miteinander; 787 Sidruna, 899 Siteruna. Zu beachten ist ferner das Wort Kobel (gesprochen Chobel), das im Idiotikon in der Bedeutung „überhängender Fels, unter dem Hirten und Vieh bei Unwetter Schutz suchen“ aus dem Appenzell beigebracht ist. Das Wort kehrt in verschiedenen Orts- und Flurnamen im untern St. Galler Rheintal wieder; Kobel bei Berneck, 890 Cobolo, dann Koblen, Kobelwald, Kobelwies. Dieses Chobel ist nichts anderes als das innerschweizerische Gubel, das die Wirkung früher deutscher Lautgesetze noch erfahren hat. Wenn wir noch eine Bemerkung Schalteggers in der Einleitung zum Thurgauischen Urkundenbuch dazu nehmen, dass in den Urkunden deutlich der homogen alemannische Charakter der damaligen Bewohner zutage trete, so können wir feststellen, dass der Thurgau und das untere St. Galler Rheintal ums Jahr 700 jedenfalls im Besitz der Alemannen sind. Für das Rheintal wird durch die Ausdehnung von kobel der in seiner Bedeutung als alte Siedelungsgrenze schon lange beachtete Hirschensprung als Sprachgrenze bestätigt.

Wir müssen natürlich auch hier im Osten mit einem Grenzgebiet rechnen, in dem Deutsch und Welsch nebeneinander gesprochen wurden. Ausdruck dieser Doppelsprachigkeit sind auch hier wieder die zahlreichen mit Walhen, Walen zusammengesetzten Orts- und Flurnamen; ich nenne nur Walchwil am Zugersee, Walenberg, Walensee, Wallenstadt (Walahestada 966) und Walchen im Rheintal; dann die gerade im Gebiet des oberen Zürichsees und östlich davon am Rand des Gebirges, sowie weiterhin im nördlichen Teil des Kantons St. Gallen, wo das Tal der Thur sich weitert, besonders zahlreichen Namen auf wiler (wil): z. B. Wädenswil, Rapperswil, Ermetswil, Bäretswil, Jonswil, Helfenswil u. a. Östlich und südlich von diesem Grenzgebiet begegnen zahlreiche Ortsnamen, die von dem Fortbestehen der alten romanisierten Bevölkerung Zeugnis ablegen. Ich beschränke mich auf deutliche Beispiele. Zuerst mit g für c der Name Gampen, der zweimal vorkommt: in der Nähe von Wil und im untern

Toggenburg bei Degersheim; ebenso Gästelen (von castellum) im Oberrn Toggenburg; dann der Bergname Gulmen aus culmen, der im Kanton St. Gallen an drei Stellen vorkommt: oberhalb Amden, nördlich von Wildhaus und südlich von Murg. Aus der Umgebung von St. Gallen verdienen besondere Erwähnung Rotmonten und Tablat: urkundlich 1275 am Kapfe sub rotundo monte, 1307 undir dem Rodimunt und Tablat 1272 aus Tabulatum. Beide Namen sind vermutlich nicht so sehr alt; aber sie zeigen, dass romanische Wörter hier noch lange gebraucht und verstanden wurden. Tablat kehrt wieder als Name einer Gemeindeabteilung von Turbental, ferner Tabletten bei Sihlwald (Gemeinde Horgen), und auch für Unterwalden wird es bezeugt durch Lütolf, der in seinen Sagen etwas von dem Heimwesen Tabletten in der Gemeinde Dallenwil berichtet¹⁾. In der Form Tafletten, die wieder etwas von der romanischen Lautentwicklung erkennen lässt, kommt der Name auch vor im Zürcher Oberland und in der Schwyzer March. Das Wort Tabulatum, als dessen Grundbedeutung „Bretterwerk“ anzusetzen ist, lebt in zahlreichen italienischen und rätoromanischen Mundarten fort mit der Bedeutung „Heuboden, Heustall, auch Bauernhaus mit Stall; in den deutschen Mundarten des Wallis und Graubündens ist tablat, tablet auch für ein Gestell zum Aufbewahren von Milch und Milchprodukten u. a. noch gut bezeugt²⁾, es wird dort aus der Sprache der alten Bevölkerung stammen. Weitere Namen, die in ihren Lauten die Wirkung romanischer Lautentwicklung zeigen, hier aufzuführen, erübrigt sich; sie nehmen besonders deutlich im Rheintal nach Süden beträchtlich zu³⁾.

Wenn wir das bis jetzt Erörterte kurz zusammenfassen, so müssen wir feststellen, dass die Alemannen etwa bis zur Wende des 7./8. Jahrhunderts, das heisst etwa bis zur Zeit, da die althochdeutsche Lautverschiebung zum Abschluss kam, auf allen Seiten noch nicht in das eigentliche Bergland vorgedrungen sind⁴⁾. Sie sind wohl den römischen Strassen nach-

¹⁾ s. Schweiz. Idiotikon 9, 1856. — ²⁾ Diese Angabe verdanke ich der Freundlichkeit von Frl. Dr. Cl. Stockmeyer (am Idiotikon). — ³⁾ Eine reiche Sammlung von solchen Namen bietet die Schrift von Wilhelm GÖRZINGER, Die romanischen Ortsnamen des Kantons St. Gallen (mit einer Karte) 1891. — ⁴⁾ Wenn auch einzelne italienische Namen wie Padus (mhd. Pfât) oder Comun (altalem. Chüm 16. Jh.) Verschiebung erfahren haben, also früh von den Deutschen übernommen worden sind (s. HUBSCHMIED a. o. 80), so müssen wir hier nicht mit einer Siedelung rechnen, sondern wir müssen annehmen, dass diese Namen von den Deutschen auf Kriegszügen und Handelsfahrten übernommen worden sind; vgl. Verf. Vox Romanica 1, 259 ff.

gegangen und haben zunächst das schon bebaute Gebiet besetzt. Das Bergland, in dem sie später Viehzucht und Alpwirtschaft treiben, haben sie nach Ausweis der Ortsnamen damals noch nicht aufgesucht, das ist, wie wir schon ausgeführt haben, offenbar noch im Besitz der alten Bevölkerung geblieben.

Wir kommen zum letzten Teil unserer Ausführungen. Da gilt es die Frage zu überlegen: Was bedeutet diese aus den Ortsnamen gewonnene Erkenntnis der alten Siedlungsgrenzen für die schweizerische Volkskunde? In dem knappen Rahmen eines Vortrages können hier freilich nur einige summarische Andeutungen gegeben werden.

Meitzen hat in seinem grossen Werk „Siedlung und Agrarwesen der Westgermanen und Ostgermanen, der Kelten, Römer, Finnen und Slawen“ die Ansicht geäussert, die erste feste Ansiedlung bilde gewissermassen die Grundlage für die weitere Agrarentwicklung, und auch bei einem Wechsel der Siedler müssten die Einrichtungen der ersten Anlage nicht spurlos verschwinden. Er hat dann die Vermutung ausgesprochen, dass in der Anlage gewisser Weiler und noch deutlicher in der Einzelhof-siedlung, wie sie in den Vorbergen der Alpen beginnt, die keltische Art der Besiedlung nachwirke, wie sich ja auch im Gebiet der alpinen Einzelhöfe die alte romanische Bevölkerung in weitem Umfang erhalten habe¹⁾. Demgegenüber weist Walser in dem schönen Berner Neujaahrsblatt auf das Jahr 1901 „Dörfer und Einzelhöfe zwischen Jura und Alpen im Kanton Bern“ überzeugend nach, dass die Art der Besiedlung — ob in richtigen Dörfern, in kleinen Weilern oder in Einzelhöfen — sich dem Gelände anpasse — eine Möglichkeit, die natürlich auch Meitzen schon in Erwägung gezogen hatte. Er weist weiter nach, wie die deutschen Siedler im Emmental grossenteils sicher erst in viel späterer Zeit tiefer ins Gebirge eingedrungen sind und hinten in den Gräben und oben auf den rauhen Höhen ihre Höfe angelegt haben. Aber in seiner Schlussbetrachtung kommt er doch zu Ergebnissen, die sich wenigstens teilweise mit den Ansichten Meitzens berühren. Bei der Erörterung der Frage, welcher Abstammung der heutige Emmentaler sei, weist er darauf hin, dass die Emmentaler ihrer Sprache nach ein urdeutsches Volk seien, dass aber die anthropologische Untersuchung mahne, „die Resultate der sprachkundlichen Betrachtung nicht ohne grosse Reserve anzunehmen“. Er deutet als

¹⁾ MEITZEN a. O. bes. 1, 441 ff. 516 ff.

möglich an, dass das emmentalische Volk nicht aus einer reinen Rasse herzuleiten sei, und skizziert den einstigen Kontrast zwischen dem Muldenland, das sind eben die fruchtbaren Niederungen des schon seit Urzeiten bebauten Gebietes, und dem Hochland folgendermassen: „Unten ordentlicher Anbau und ordentliche Volkszahl, zaunbewehrte, zum Schlagen bereite Dörfer; oben Waldwildnis, germanische Hinterwäldler, sehr wahrscheinlich auch eine bedeutende Zahl erst zu germanisierender Bevölkerungsteile, beide zu vorherrschender Weidwirtschaft gezwungen.“

Die Ergebnisse von Walsers Arbeit stimmen nun für das Bernbiet auffallend überein mit dem, was sich uns aus dem Studium der Ortsnamen ergeben hat. Im Aaretal bis hinauf nach Thun, das heisst da, wo nach Ausweis der Ortsnamen die Alemannen schon früh hingekommen sind, da breiten sich die alemannischen Gewanndörfer aus; westlich und östlich davon, einerseits im Bergland, das über dem Gürbetal sich erhebt, andererseits im Emmental und im Napfgebiet, das heisst da, wo die Alemannen bei ihrem ersten Eindringen noch nicht hingekommen sind und wo sich, wie man wohl annehmen darf, die alte Bevölkerung noch gehalten hat, da finden wir die Siedelung in Einzelhöfen. Wenn wir versuchen wollen, über diese allgemeine Erkenntnis noch etwas hinauszukommen, so bin ich mir wohl bewusst, dass der Philologe in einer so schwierigen Frage, die die mannigfachsten Erscheinungen des Lebens miteinbegreift, mit einem entscheidenden Urteil zurückhalten muss. Gleichwohl möchte ich hier wenigstens auf ein paar Punkte kurz hindeuten, die auf die Frage nach dem Volkstum, womit wir im Bergland rechnen müssen, Licht werfen können.

Aus Meitzens Darlegungen geht ferner hervor, dass in Irland, wo sich das Keltentum am ursprünglichsten erhalten hat, seit ältesten Zeiten ein reicher Viehstand die wesentliche Grundlage des Lebensunterhaltes gebildet hat¹⁾. Wenn wir in den Alpen Ähnliches finden, so braucht auch das nicht von der alten keltischen Bevölkerung übernommen zu sein, es kann auch diese Art des Betriebes — Viehzucht und sömmerliche Alpwirtschaft — aus der Anpassung an die ganz anderen Verhältnisse des Gebirges hervorgegangen sein. Aber wir dürfen nicht übersehen, dass die schweizerdeutsche Äplersprache

¹⁾ s. MEITZEN a. a. O. 1, 190 ff.

allerlei Wörter aufweist, die nicht deutschen Ursprungs sind, die vielmehr aus dem Romanischen stammen oder aus der Sprache früherer Alpenbewohner, vor allem der Kelten, herzuleiten sind. Die Sache ist bekannt genug; spricht doch das Idiotikon bei der Erörterung der Etymologie von Schotten aus lat. *excocta* geradezu von dem „stark romanischen Charakter unserer käsetechnischen Terminologie“. Und aus dem Gallischen hat neuerdings Hubschmied so wichtige Wörter wie Senn und Ziger hergeleitet¹⁾. Wir dürfen uns hier mit der Besprechung von Wörtern wie Sirte oder Bifer²⁾, deren Bedeutung und Herleitung längere Erklärungen erheischen würde, nicht aufhalten. Nur kurz hingewiesen sei hier auf das gemeinschweizerische Järb für den Käsreif und Fättere (aus *factura*) „die Form des Hauskäses“, sowie auf das nur im Berner Oberland vorhandene Fischele (aus *fiscella*) „die Form für den Zieger“, von denen die beiden ersten in entsprechender Form im romanischen Teil des Wallis und Graubündens gebraucht werden, das letztere speziell im Wallis und in den Bergtälern des Waadtlandes vorkommt³⁾. Aber darauf möchte ich hier noch aufmerksam machen, dass verschiedene von diesen Wörtern und ihre Erklärung im Idiotikon noch einmal genau nachgeprüft werden müssen. Bachmann bemerkt im Idiotikon zu dem Worte *Brente*, das die Germanisten als Lehnwort aus dem Romanischen, die Romanisten dagegen als eines aus dem Germanischen anzusehen geneigt sind: „unser Wort zu den spärlichen uralten Alpenwörtern zu rechnen, geht bei dem Fehlen der Lautverschiebung in den deutschen Vertretern nicht an.“ Mit dieser Bemerkung ist er vollständig im Irrtum. Wir wissen jetzt, dass die Alemannen erst nach Ablauf der Lautverschiebung ins Gebirge eingerückt sind⁴⁾.

1) HUBSCHMIED, Ausdrücke der Milchwirtschaft gallischen Ursprungs, *Vox Romanica* 1, 88 ff. — 2) s. Schweiz. Idiot. 7, 132 ff. und 4, 1042. — 3) vgl. LUCHSINGER, das Molkereigerät in den Alpendialekten der romanischen Schweiz, Schweiz. Arch. f. Vk. 9, 186 und 271 ff. — 4) Freilich finden sich in den alemannischen Mundarten auch des Hochgebirgs einzelne alte Lehnwörter, die Ausdrücke der Milchwirtschaft betreffen, welche regelrecht verschoben sind. Ich nenne hauptsächlich *achis*, *echis* „Milchessig“ aus lat. *acetum* und *gepse* „rundes wenig tiefes Michgeschirr“ aus lat. *gabata*. Aber diese Wörter sind viel weiter verbreitet gewesen, wie got. *akeit*, as. *ecid*, ags. *eced* und weiterhin das auch im Bairischen vielfach bezeugte ahd. *gebiza* zeigen. Die Alemannen können also die Wörter nicht erst an Ort und Stelle übernommen haben, sie müssen sie schon mitgebracht haben. Vgl. auch HUBSCHMIED, *Vox Romanica* 3, 78.

Wenn wir aus den sprachlichen Zeugnissen schliessen dürfen, dass im Gebirge, im Gebiet der Alpwirtschaft die alte gallisch-römische Bevölkerung die Lehrmeisterin der eingewanderten Alemannen geworden ist, so ist es vielleicht nicht abwegig, auf die breiten, flachen Gefässe aufmerksam zu machen, die vor etwa dreissig Jahren in der Keltensiedelung gefunden worden sind, die damals bei Grabungen im Gebiet der Basler Gasfabrik aufgedeckt wurde. Diese flachen Geschirre¹⁾ erinnern zu auffällig an die Satten, worin heute die Milch auf der Alp gelagert wird, als dass wir darin nicht einen Beleg für die vorbildliche Milchwirtschaft der alten Kelten sehen dürften.

Ob die Verhältnisse in der Ostschweiz, wo ja Appenzell ein Gebiet ausgesprochener Einzelhofsiedelung ist, in ähnlicher Weise erklärt werden dürfen, vermag ich nicht zu sagen. Dieser Landesteil gehört ja in römischer Zeit zur Provinz Raetia; wir werden also hier mit einer rätischen, natürlich ebenfalls stark romanisierten Bevölkerung zu rechnen haben. Ich möchte hier noch die allgemeine Bemerkung beifügen, dass wir über die alten Siedelungsverhältnisse im Gebirge sicherer werden urteilen können, wenn einmal die Ergebnisse von Herrn Prof. Hans Georg Wackernagels Forschungen vorliegen über die regelmässigen Wanderbewegungen im Gebirge, die sich früher in ganz anderem Ausmass vollzogen als heute. Hat er doch zum Beispiel beobachtet, dass noch im 17. Jahrhundert welsche Sennen aus dem Greyerzerland ihr Vieh auf den Höhen des Emmentals sömmerten.

Bachmann hat im Geographischen Lexikon²⁾ in seiner Darstellung des Schweizerdeutschen auch eine sprachliche Eigenheit der im Obern Thurgau und in den angrenzenden Teilen St. Gallens, vorab im St. Galler Oberland, im Gaster- und im Glarnerland gesprochenen Mundarten auf die Sprechgewohnheiten der alten romanischen Bevölkerung zurückgeführt; das ist die auffallende Tatsache, dass hier in den Verbindungen nk und kk nicht die sonst im Südalemannischen herrschende Affrikata kch, sondern die reine Fortis erscheint: also tenke, tekke für tenkche, tekche. Es scheint mir nicht undenkbar, dass sich noch in andern Eigenarten ostschweizerischer Mundarten Einwirkungen romanischen Einflusses er-

¹⁾ Vgl. die Abbildung S. 107 des Buches über die „Gallische Ansiedlung mit Gräberfeld bei Basel“, das Herr Dr. Major demnächst erscheinen lassen wird.
— ²⁾ Bd. 5 S. 61.

kennen lasse: aber wir dürfen uns bei unsicheren Vermutungen nicht aufhalten¹⁾).

Es sind keine neuen unerwarteten Erkenntnisse, die das Studium der Ortsnamen und der daraus erschlossenen Siedungsverhältnisse der Alemannen zur Zeit der Landnahme unserer schweizerischen Volkskunde vermitteln kann. Aber sie kann daraus grössere Sicherheit und besseres Verständnis für allerlei Erscheinungen gewinnen. Insbesondere für diejenigen, die sich heute um die Herstellung des schweizerischen Volkskundeatlas bemühen, glaube ich, kann es unter Umständen von Wert sein, sich bei der Deutung und Erklärung der Kartenbilder an diese alte, aus den Ortsnamen erschlossene Sprach- und Siedelungsgrenze zu erinnern und sich gegenwärtig zu halten, dass hier am Rande des Berglandes und dann auch weiterhin drinnen im Gebirge die alte gallisch-, beziehungsweise rätisch-römische Bevölkerung sesshaft geblieben ist und sich dann erst später — stellenweise vielleicht erst geraume Zeit später — mit den alemannischen Einwanderern verschmolzen hat.

¹⁾ Nur vermutungsweise sei hier eine solche Möglichkeit angedeutet. Das Idiot. 9, 1854 f. verzeichnet für Mels ein Masc. Schwamm „abgedorrter, noch aufrecht stehender Baumstamm“, das von Schwyz übers Glarnerland und das St. Galleroberland bis ins Rheintal als Flurname vielfach bezeugt ist. Bachmann vergleicht tir. Schwanten „abgedorrte, geschwendete Fichten“ und bemerkt zum Verbum schwemmen „einen Baum unten herum schälen, so dass er abstirbt“, dessen Verbreitung noch etwas weiter reicht (nach Graubünden) als die des Substantivs, „sicher eins mit dem syn. schwänden; doch ist das lautliche Verhältnis nicht ganz klar (assimilatorischer Einfluss der Anlautkonsonanz?)“ Möglicherweise ist in Schwamm Einfluss romanischer Sprechweise zu erkennen. Gartner (Rätoromanische Grammatik S. 61) bemerkt, dass es am Wortende den Leuten weiter Gegenden bequemer sei *n* auszusprechen als *m*, dass im Oberengadin auslautend *n* zu *m* werde (z. B. bum aus bonus) und dass im Wortauslaut *nt* und *nd* gerne den Stosslaut abwerfen wobei dann *n* zu *n̄* werde und nun im Wortende *-n*, *-nt* und *nc* vielfach zu verwechseln seien.

Wenn daneben im obern Kantonsteil, besonders im Haupttal regelmässig die Normalform Schwand begegnet (vgl. Schwändi, Schwanden, Betschwanden), so macht das keine Bedenken, da die Flurnamen hier fast alle deutsch sind, der hintere Teil des Tales also früher offenbar kaum besiedelt war. Auffallender ist es, dass wir mehrmals beide Formen nebeneinander treffen: z. B. nördl. von Vorauen Schwamm neben Schwändeli, nördl. und südl. vom Tierberg und Bärensolspitz Schwändi und Schwämmli, südl. von Mühlehorn und den Walenguffen Schwendi und Schwammboden. Wären etwa hier beide Formen neben einander im Gebrauch gewesen, ein Beweis dafür, dass hier lange Zeit Romanen und Alemannen nebeneinander und miteinander gelebt haben? Die so erschlossenen Verhältnisse würden sich ohne Schwierigkeit in das Bild einfügen, das F. Zopfi von der glarnerischen Sprach- und Siedlungsgeschichte entwirft; s. Jahrbuch des histor. Vereins Glarus 1938, S. XXI ff.